

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 84 (2009)
Heft: 6

Artikel: Todesfalle unter Deck
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-717040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kämpfer der GSG 9, wie immer verummt, mit einem Einsatzhelikopter.

Todesfalle unter Deck

In einer geheimen Operation entsandte die deutsche Regierung rund 200 GSG-9-Kämpfer nach Somalia. Die GSG 9 (ursprünglich Grenzschutzgruppe 9), die Anti-Terror-Truppe der deutschen Bundespolizei, sollte auf dem Frachter «Hansa Stavanger» 24 Geiseln befreien. Doch am 29. April 2009 blies die Regierung unter amerikanischem Druck den Angriff ab.

Am 4. April 2009 hatten somalische Piraten die «Hansa Stavanger» weit draussen auf dem Indischen Ozean gekapert – rund 740 Kilometer von der afrikanischen Küste entfernt. Das Schiff gehört der Hamburger Reederei Leonhardt & Blumberg und ist mit Containern voll beladen. Als die Freibeuter den Frachter in ihre Hand bringen, befinden sich neben Russen, Ukrainern, Philippinern auch fünf Deutsche an Bord.

Kurs auf Haradere

Nach dem Entern lassen die Piraten die «Hansa Stavanger» Kurs in Richtung Haradere nehmen. Das Dorf ist eines der Freibeuternester von Somalia. Gegenwärtig liegen vor der Küste des mausarmen Landes 17 gekaperte Schiffe. Rund 300 Seeleute warten auf die Befreiung. Der erste Hilferuf der «Hansa Stavanger» trifft in Deutschland am 4. April zur Mittagsstunde ein. Die

Bundespolizei, zur der die GSG 9 gehört, tritt in Alarmbereitschaft. Am 5. April tagt in Berlin der Krisenstab. Wortführer sind Reinhard Silberberg, Staatssekretär im Auswärtigen Amt, und August Hanning, der frühere Chef des Bundesnachrichtendienstes BND.

«Jetzt reicht es»

Zwar fordern die Piraten noch kein Lösegeld. Aber Silberberg und Hanning sind sich einig: «Jetzt reicht es. Dieses Mal zahlt niemand, nicht die Reederei und schon gar nicht die Bundesrepublik Deutschland. Dieses Mal wird geschossen, wenn nötig. Das ist der Lackmustest, ob Deutschland fähig ist, Geiseln ohne Lösegeld zu befreien.»

Namentlich Silberberg hält nichts davon, Geldsäcke irgendwo über Afrika abzuwerfen. Die Staatssekretäre im Krisenstab einigen sich rasch darauf, gegen die Seeräu-

ber bewaffnet zuzuschlagen. Die GSG 9 soll es machen, nicht das Kommando Spezialkräfte (KSK) der Bundeswehr. Ein Angriff der KSK wäre ein Militäreinsatz – und den müsste der Bundestag absegnen.

Dabei ist die Bundeswehr schon nahe an der «Hansa Stavanger» dran. Die Funker der Fregatte «Rheinland-Pfalz» haben den Notruf der «Stavanger» aufgefangen. Das Kriegsschiff unter dem Kommando von Kapitän zur See Markus Rehbein ist 250 Seemeilen entfernt. Die «Stavanger» hält Kurs auf Haradere.

Sicherer Hafen Mombasa

Die Runde in Berlin will verhindern, dass die Piraten den Strand erreichen. Dort bekämen sie Verstärkung. Silberberg will zuschlagen, solange nur fünf Freibeuter an Bord sind. Hanning verspricht, die GSG 9 sei in 96 Stunden im nächstgelegenen

Hafen einsatzbereit, also im kenianischen Mombasa. Das wäre schnell für eine solche Operation. Aber binnen 24 Stunden werden die Seeräuber Harardere erreichen.

Die «Rheinland-Pfalz» hat mehr als 200 Mann Besatzung. Sie verfügt über Geschütze, Raketen, Helikopter. Die Fregatte hat eine Entergruppe an Bord, zwölf Männer von den «Spezialisierten Einsatzkräften Marine». Aber die Marineinfanteristen sind für Geiselbefreiungen nicht ausgebildet.

Mit dem Fallschirm

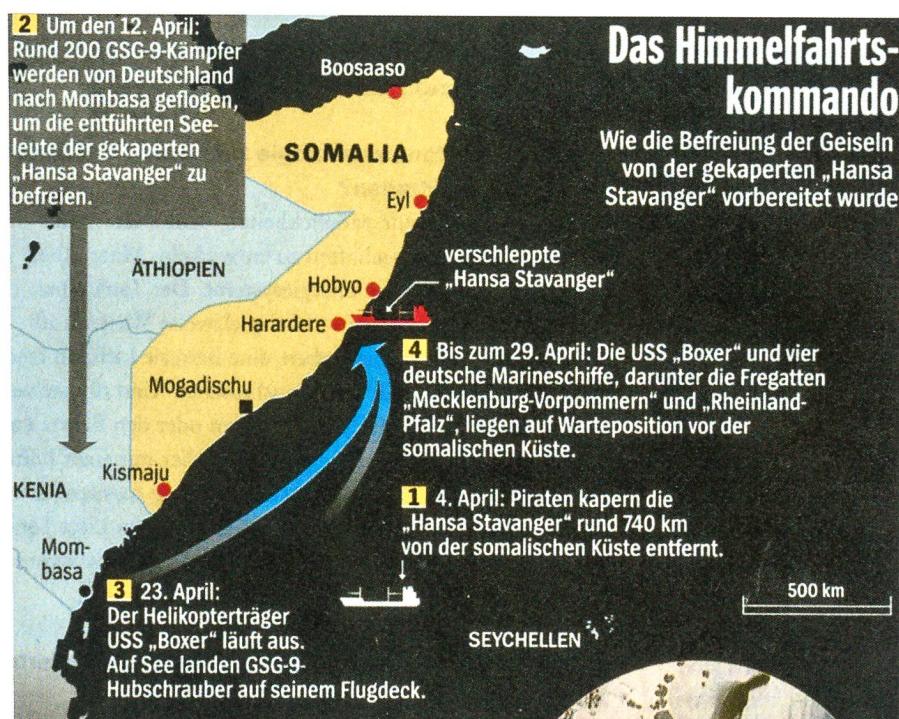
Als die Piraten die Fregatte entdecken, meldet sich der «Stavanger»-Kapitän per Funk. Er bittet den Kapitän der «Rheinland-Pfalz», grösseren Abstand zu halten. Er fürchtet um das Leben seiner Mannschaft. Rehbein entspricht dem Wunsch, er greift nicht ein.

Plötzlich läuft die «Stavanger» von Harardere wieder aus, mit 14 Bewaffneten an Bord. Sie wollen einer anderen Bande im Indischen Ozean zu Hilfe eilen. Mittlerweile wird die «Stavanger» von einer zweiten deutschen Fregatte beschattet, von der «Mecklenburg-Vorpommern».

Im Schutz der Dunkelheit springen 18 deutsche Kampfschwimmer mit dem Fallschirm aus einem Transall-Flugzeug ganz in der Nähe der «Mecklenburg-Vorpommern» ab. Ein Schlauchboot bringt sie auf die Fregatte. Die Kampfschwimmer halten sich zum Entern bereit.

USA stellen «USS Boxer»

Aber in Berlin überlegt der Krisenstab zu lange. Die Fregatten gleiten brav hinter der «Stavanger» her. Die Seeräuber gehen vor Harardere wieder vor Anker. Nun bitten Hanning die Amerikaner um Hilfe. Washington stellt den Helikopterträger «USS Boxer» zur Verfügung, der im Hafen von Mombasa liegt. Die Pier wird hermetisch



Das Himmelfahrtskommando in vier Phasen – geplant, aber nicht durchgeführt.

abgeriegelt. Rund um die Ladeluken des Schiffs stellen die Amerikaner Container auf. Nicht einmal von den umliegenden Hügeln aus ist zu erkennen, dass Deutsche schweres Gerät an Bord schaffen.

Russen helfen aus

Am Ostersonntag, am 12. April, fliegt die deutsche Regierung sechs Spezialhelikopter der GSG 9 nach Mombasa. Eine russische Firma hilft mit. Zwei Antonow An-124, drei Iljuschin Il-76, eine Transall und ein Airbus transportieren Waffen, Sprengstoff und «Puma»- und «Bell»-Hubschrauber nach Afrika.

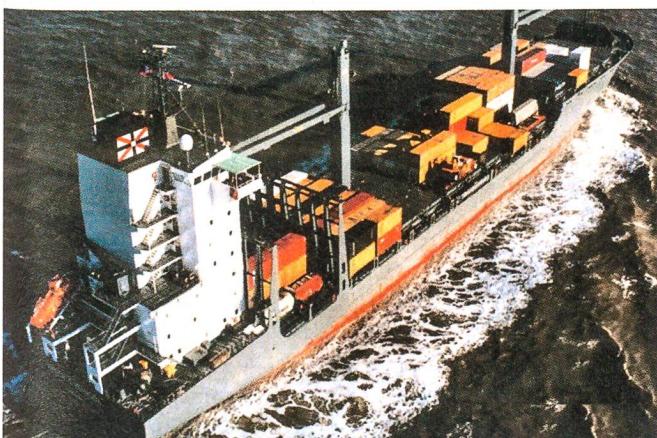
Unterdessen ist die erste Forderung auf Lösegeld eingetroffen. Über das Satelliten-telefon der «Stavanger» meldet der Kapitän

der Reederei am Hamburger Elbufer: «Die Entführer verlangen 15 Millionen Dollar.» Die Reederei Leonhardt & Blumberg richtet sich auf ein langes Feilschen ein.

Die GSG 9 richtet ihr vorgeschobenes Hauptquartier im Ferienhotel Bahari am Strand von Mombasa ein. Die muskulösen Kampftaucher, Scharfschützen und Fallschirmspringer geben sich am Buffet und am Pool alle Mühe, nicht aufzufallen.

In Wartestellung

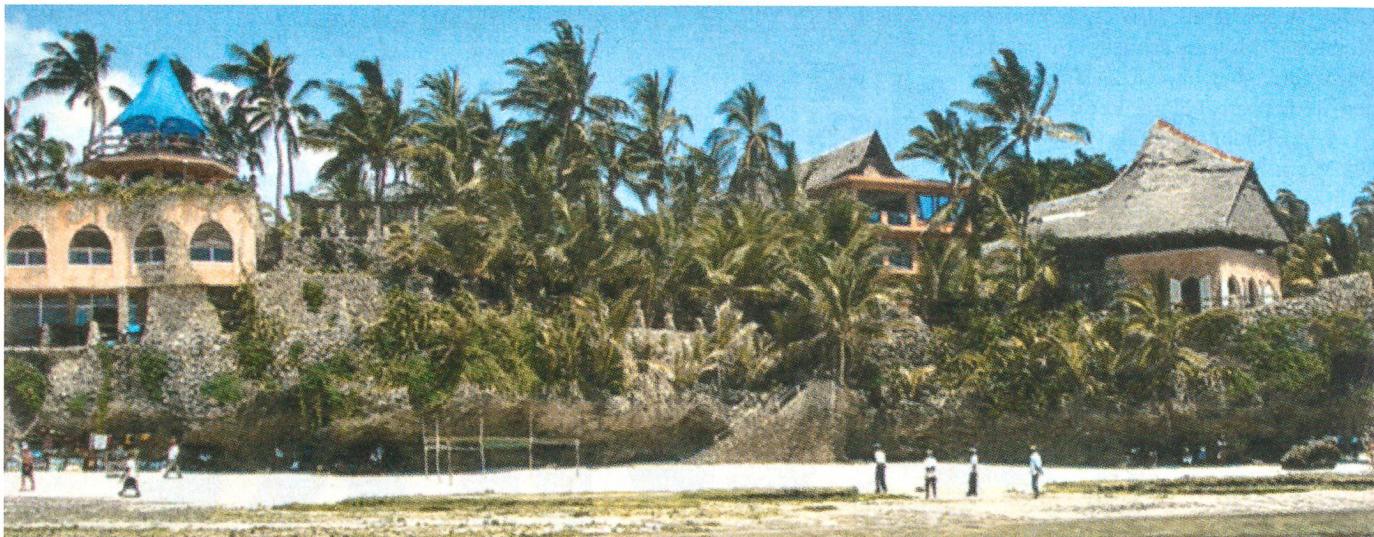
Für Olaf Lindner, den Kommandanten der GSG 9, wird es ernst. Am 23. April läuft die «USS Boxer» aus. Am 24. April, als das Schiff ausser Sicht ist, fliegen die GSG-9-Piloten ihre Helikopter auf die «Boxer». Als Flankenschutz stossen vier deutsche



Der deutsche Frachter «Hansa Stavanger».



Der amerikanische Heliokopterträger «USS Boxer».



Das vorgeschobene GSG-9-Hauptquartier am Strand von Mombasa.

Schiffe mit insgesamt 800 Mann Besatzung zum amerikanischen Helikopterträger: die Fregatten «Rheinland-Pfalz», «Mecklenburg-Vorpommern» und «Emden», dazu das Versorgungsschiff «Berlin».

Kombinierte Taktik?

Am 26. April erreicht der Geleitzug die Wartestellung vor Haradere. Lindner beobachtet, wie die Freibeuter stets ein halbes Dutzend Geiseln auf die Brücke der «Stavanger» bringen.

Die anderen 18 Geiseln sind jeweils unter Deck versteckt. Rund 30 Piraten zählt Lindner. Sie sind mit Maschinengewehren, Pistolen, Kalaschnikows und Panzerfäusen bewaffnet. Das Schiff ist hell beleuchtet, die Wachen werden regelmässig abgelöst.

Lindner prüft die Optionen. Er kann die Helikopter schicken. Aber das wäre

Wahnsinn: Die Piraten würden die Hubschrauber hören und die Geiseln töten.

So erwägt Lindner eine kombinierte Taktik: Erst könnten die Taucher los. Schlauchboote und Unterwasser-Zugmaschinen würden sie bis zum Schiff bringen. Dann könnten sie mit Saugnäpfen an der Bordwand hochklettern. Die Piraten würden schießen. Die Taucher müssten im Kugelhagel versuchen, die Geiseln zu schützen – dann erst kämen die Helikopter.

Berlin wird nervös

Doch es gibt zwei Gruppen von Geiseln. Die Geiseln auf der Brücke könnten von den Kampfschwimmern erreicht und womöglich beschützt werden. Aber unter Deck ist jeder Frachter ein Labyrinth – eine Todesfalle sondergleichen. In Berlin

wächst die Nervosität. Am 27. April beschliesst der Krisenstab, in der Nacht vom 29. auf den 30. April zuzuschlagen. Lindner ist über eine abhörsichere Leitung zugeschaltet. Er warnt vor den Risiken unter Deck.

James Jones warnt

Vom 28. April an warnen auch die Amerikaner vor einer gewaltsamen Befreiung. Sie wollen die «USS Boxer» nicht länger bereitstellen. Am 29. April wird die Warnung amtlich. James Jones, der Berater von Präsident Obama, teilt offiziell mit, die «Boxer» stehe nicht mehr zur Verfügung.

Staatssekretär Hanning handelt entschlossen wie immer – diesmal auf die andere Seite: Er bläst zum Rückzug und beordert die GSG 9 unverrichteter Dinge nach Hause.

spi.

Wer rettete das Kreuzfahrtschiff «Melody»?



Ein spanisches Schiff geleitet den Kreuzfahrer «Melody» ins sichere Gewässer.

Wer hat das italienische Kreuzfahrtschiff «Melody» gerettet? Neun Seeräuber hatten gut 700 Seemeilen von Somalia entfernt versucht, die «Melody» mit ihren 1000 Passagieren zu entern.

Ciro Pinto, der Kapitän der «Melody», lobte die «wahren» Helden: Private israelische Sicherheitskräfte an Bord hätten die Angreifer mit Schüssen in die Flucht geschlagen.

Wie die Reederei der «Melody», die MSC Cruises, mitteilte, vertraut sie den israelischen Söldnern, die Kampferfahrung mitbringen. Israelische Firmen beschützen Diamantenminen in Afrika, Flughäfen in Südamerika oder eben Schiffe im Indischen Ozean.

inb.